

© **Schwerpunkt »Tiere in der Landwirtschaft«**

»Ab nach Afrika!?!«

Hühnerbeine und Schweinepfoten überfluten weiter westafrikanische Märkte

von Francisco J. Mari

Die Deutschen lieben Hühnerfleisch. Aber sie lieben nicht alles vom Huhn. Vor die Wahl gestellt »Brust oder Keule?« geht der Griff im Kühlregal meist in Richtung Brustfilet. Aber wohin mit dem Rest, den niemand bei uns haben will? Eine Antwort, die sich die Fleischindustrie ausgedacht hat, lautet: Ab nach Afrika! Die Exporte von bei uns schwer verkäuflichem »Restfleisch« haben in den letzten Jahren nochmals deutlich zugenommen. Mit fatalen Auswirkungen auf die lokalen Märkte vor Ort. Hühnerbeine und neuerdings auch Schweinepfoten aus der EU, aber auch aus Ländern wie den USA oder Brasilien, überfluten zurzeit die afrikanischen Lebensmittelmärkte. Entsprechende Dumpingpreise zerstören die Märkte der lokalen, meist kleinbäuerlichen Fleischproduzenten. Die rechtlichen Regeln des internationalen Handels und die Angst vor Sanktionen verhindern einen effizienten Schutz der Landwirtschaft in diesen Entwicklungsländern. Nur wenige Länder haben bislang einen Weg aus diesem handelspolitischen Teufelskreis gefunden und erfolgreich ihre heimischen Märkte schützen können. Umso mehr gilt: Jede verhinderte Mastanlage in Deutschland ist auch ein Beitrag gegen die Armut und Hunger schaffenden Fleischexporte.

Fleischkonsum und Fleischproduktion prägen schon seit einigen Jahren die Auseinandersetzung um die Folgen der industriellen Landwirtschaft in Deutschland. Als vor sechs Jahren im Kritischen Agrarbericht der Artikel »Genießbare Abfälle«¹ von neuartigem Dumping im Agrarexport in Entwicklungsländer berichtete, diskutierten damals vor allem Entwicklungsexperten den Export von billigem Hähnchenfleisch nach Afrika. Seit einigen Jahren schaut auch der Widerstand, der sich in Deutschland gegen die Erweiterung bestehender oder den Bau neuer Mastanlagen gebildet hat, auf die Folgen der industriellen Tiermast über die EU-Grenzen hinaus.²

Hühnerfleischexporte nehmen dramatisch zu ...

Was vor sechs Jahren noch vielleicht unbeabsichtigte Folge der industriellen Geflügelmast und eines angeheizten selektiven Konsums von Hähnchenfilets war, ist mittlerweile mit dem gezielten Ausbau der Mastkapazitäten und einem stagnierenden Inlandsverbrauch eine Überlebensnotwendigkeit der Veredelungsindustrie geworden: der Ausbau der Fleischexportmärkte. Zu diesen gehören auch zunehmend die Märkte in den Ent-

wicklungsländern. Die EU hat ihre Geflügelfleischexporte nach Afrika in den drei Jahren von 2010 bis 2012 um 64 Prozent gesteigert, Deutschland im gleichen Zeitraum sogar um über 166 Prozent (Abb. 1 und 2). Obwohl der Selbstversorgungsgrad immer noch steigt, wird die Geflügelmast weiter ausgebaut. Dies ist vor allem deswegen profitabel, weil in Deutschland immer mehr Hähnchenfilet verzehrt wird. Für diesen »Porsche« der Geflügelproduktion sind die Konsumenten bereit, fünf bis neun Euro pro Kilogramm zu bezahlen. Filet macht nur 20 Prozent des Fleisches eines Hähnchens aus – aber in Deutschland dürfte sein Anteil am Gesamtkonsum etwa 70 Prozent betragen. Daher wird in Deutschland viel mehr Hühnerfleisch produziert als verbraucht, und gleichzeitig wird noch zusätzlich Geflügelfleisch importiert, vornehmlich eben Hähnchenfilet.

Ein großer Teil der Produktionskosten für Hähnchenfleisch wird aus den relativ hohen Preisen für Filets gedeckt. Um das ganze Geschäft wirklich profitabel zu machen, braucht es aber zusätzlich die Gewinne aus der Vermarktung des »Restfleischs«. Das Ganze kann also nur aufgehen, wenn die Exporte dieser Fleischteile steigen. Die Situation ist paradox: Einerseits gibt es den Anreiz, noch mehr lukratives Hähnchenfilet zu produzie-

ren. Noch ein Vielfaches mehr müsste gemästet und geschlachtet werden, wollten die deutschen Geflügelkonzerne billige brasilianische und thailändische Importe von Hähnchenfilet im Discountermarkt ersetzen. Andererseits führt die zunehmende Exportabhängigkeit bei den anderen Hähnchenteilen dazu, dass die Branche jedes Mal zittert, wenn der bisherige Hauptabnehmer Russland die eigene Produktion ankurbelt oder Importbeschränkungen erlässt. Hinzu kommen unschlagbare Billigkonkurrenz aus Brasilien, die Hühnerreste aus den USA und das nach mehreren Vogelgrippeepidemien wieder auf den Weltmarkt drängende Thailand.

Da ist es nicht verwunderlich, dass der Ausbau der Geflügelmast in Deutschland und der gesamten EU sowie die erstmalig fast stagnierenden Zuwachsraten beim Konsum die Exporte von Fleischresten nach Afrika in den letzten Jahren astronomisch haben steigen lassen.

Schon vor sechs Jahren schienen die Einfuhren zum Beispiel nach Ghana ein Level erreicht zu haben, das

weitere Steigerungen undenkbar machte. Die lokale Hähnchenproduktion ist zumindest im Süden des Landes fast vollständig zusammengebrochen. Wer das Kapital hatte, wie meist nur die größeren Farmbesitzer, hat längst auf Eierproduktion umgestellt. Einige mästen zwar noch lokale Broiler, aber nur als Luxusangebot für die Oberschichten in Accra, die den faden Geschmack der gefrorenen EU-Hühner meiden und lieber frisch geschlachtetes lokales Huhn bevorzugen und dafür teuer bezahlen. Für den Rest der Bevölkerung gibt es keine Alternative.

Waren die Hühner Teile aus Europa für die städtische Bevölkerung vor sechs Jahren noch ein günstiges Angebot, welches mit Preisen von 1,50 Euro das Kilogramm alle lokalen Angebote unterbot, hat sich dies inzwischen vollkommen geändert. Als mit der Nahrungskrise 2008 alle Lebensmittelpreise stiegen und das lokale Angebot an Hühnerfleisch gänzlich vom Markt verschwand, nutzten die Importeure die Gunst der Stunde.

Abb. 1: Geflügelfleischexporte von Deutschland nach Afrika 1999–2012 (in Tonnen)*

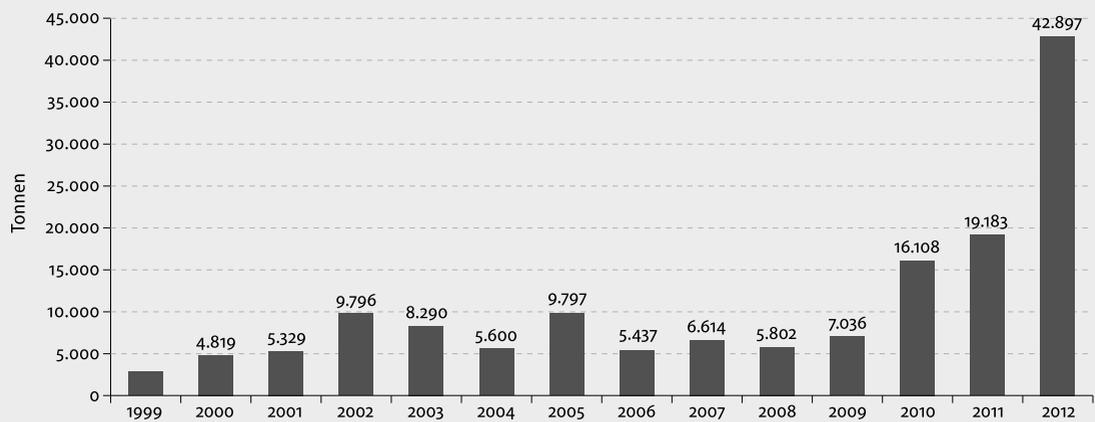
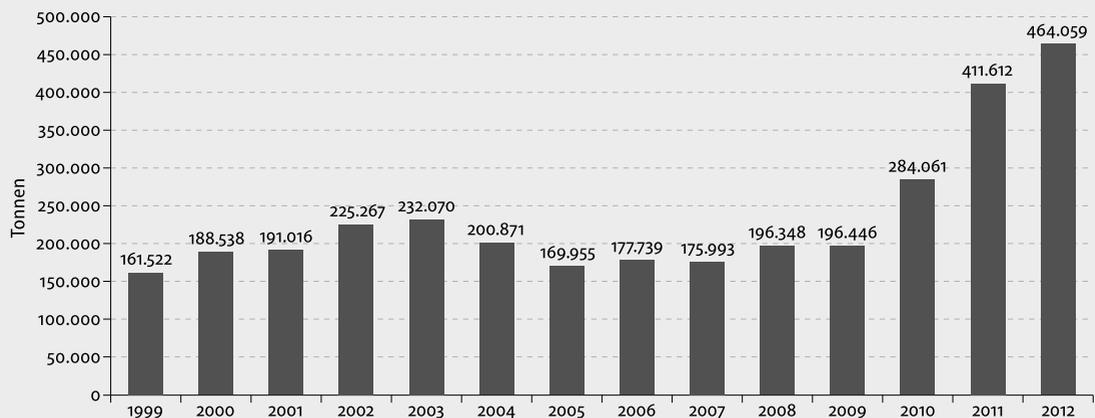


Abb. 2: Geflügelfleischexporte aus der EU nach Afrika 1999–2012 (in Tonnen)*



*Zusammengestellt von Brot für die Welt aus Daten von Eurostat (<http://epp.eurostat.ec.europa.eu>), August 2013

Sie verdoppelten die Verkaufspreise für das importierte Hühnerfleisch. Dabei sind die Importpreise für Hähnchenreste aus Europa in den letzten zehn Jahren nicht gestiegen. So haben die Importeure zunächst die lokale Konkurrenz vom Markt verdrängt, um anschließend die Preise wieder auf das Doppelte anzuheben. Hühnerfleisch ist in Accra nun wieder genauso teuer, wie vor Beginn der Importe. Die Geflügelmäster sind sich aber darüber im Klaren, dass die Importeure erneut mit einer Preissenkung reagieren würden, wenn sie die Broilerproduktion wieder aufnahmen. Also versucht es keiner. Das Nachsehen haben die Verbraucherinnen und Verbraucher, die nun teures Huhn kaufen müssen, das fade schmeckt und durch die fehlende Kühlkette immer das Risiko der Salmonellen und anderen Bakterienbefalls birgt. Dies ist eindrücklich in vielen Berichten und auch von Ärzten der Krankenhäuser in Accra bestätigt.³

Die Marktbeherrschung durch EU-Hühner hat noch weitergehende Folgen. Da Importhühner weiter das billigste Fleischangebot darstellen und die Verbraucherinnen und Verbraucher aufgrund der allgemein hohen Lebensmittelpreise sparen, greifen sie zum Importhuhn statt zu Rindfleisch und Fisch. So erleben nun auch Rinderhirten und Fischer, wie die Billigkonkurrenz der EU-Hühner auch ihre Preise ruiniert.

Ebenso bedeutend wie die Hühnerimporte aus der EU sind jene aus den USA und Brasilien. Allerdings erweist sich die Behauptung der EU-Schlachthäuser, EU-Fleisch müsste so billig angeboten werden, um mit den anderen Importeuren zu konkurrieren, als falsch. Bereits 2011 war niederländisches Hühnerfleisch billiger zu erwerben als Fleisch aus Brasilien oder den USA.

... und erreichen immer mehr Länder

Einige Länder haben sich in der Zwischenzeit erfolgreich gegen die Zerstörung ihres Geflügelsektors gewehrt; prominentestes Beispiel ist Kamerun, aber auch Senegal, Nigeria und Elfenbeinküste können hier Erfolge vorweisen. Der Export von Hähnchenteilen musste sich neue Märkte suchen. Dabei sind nun Länder betroffen, deren Landwirtschaft sich gerade erst wieder von lang anhaltenden kriegerischen Konflikten erholt und natürlich noch nicht ausreichend Nahrungsmittel für die städtischen Bevölkerungen bereitstellen kann. Genau in diese Lücke sind lokale Importeure, aber auch Geschäftemacher aus dem Libanon, Belgien und anderen Ländern gestoßen. Sie erzielen dabei riesige Gewinnspannen.

Liberia, Kongo, Sierra Leone, aber auch Angola sind solche Postkonfliktstaaten, die noch gar kein lokales Angebot aufbauen konnten. Ihre Hauptstädte werden mit billigen gefrorenen Hühnerteilen aus der EU, den USA und Brasilien überschwemmt. Das hat für die Im-

porteure den Vorteil, dass sie fast jeden Preis verlangen können. Auf dem Markt in Monrovia, Liberias Hauptstadt, werden die einfachsten Hühner Teile für umgerechnet 2,50 Euro pro Kilo angeboten. Der Importpreis beträgt aber kaum 0,80 Eurocent und nach Zoll und Gebühren nicht mehr als einen Euro. Damit kommen die Importeure auf einen Gewinn von mehr als 100 Prozent, denn die Einzelhändler zahlen ihnen 2,40 Euro das Kilo, machen also höchstens zehn Eurocent Gewinn.

Wenn in diesen Ländern die Fleischmärkte bereits mit EU- oder US-Fleisch besetzt sind, lohnt der Aufbau einer nachhaltigen heimischen Landwirtschaft mit Viehhaltung kaum. Dies hat deutlich eine noch unveröffentlichte Studie der Universität Monrovia gezeigt.⁴ Ein ganzer Sektor der landwirtschaftlichen Produktion, der für Kleinbäuerinnen und -bauern immer eine lukrative Zusatzeinnahme und Sicherheit in Notzeiten bedeutet, wird fallengelassen, weil Europa auf industrielle Hähnchenproduktion setzt.

Drohender Kollaps in Südafrika

Seit zwei Jahren ist ein Land von den Hühnerexporten betroffen, von dem es überhaupt nicht erwartet werden konnte – die Republik Südafrika. Die Geflügelmast dort entspricht weitgehend europäischen Standards, auch hinsichtlich all der negativen Folgen der Massentierhaltung. Der einheimische Markt kann vollständig versorgt werden. Kleinproduktion kommt nur als Hinterhofhaltung vor. Es existieren nur wenige gewerbliche Kleinmastunternehmen für regionale Märkte. Aber vor rund sechs Jahren hatte Brasilien begonnen, massenhaft Kühlcontainer in Durban anzulanden und Mosambik, Sambia und Simbabwe mit Hühnerresten zu fluten. Die Container gingen verplombt durch Südafrika in diese Länder, mit ähnlichen Folgen für die dortigen lokalen Kleinviehhalter, wie für Ghana beschrieben. Allerdings bisher frei von EU- oder US-Konkurrenz.

Südafrika musste als WTO-Mitglied, nach langem Hin und Her, wegen eines Veterinärabkommens schließlich zulassen, dass brasilianisches Huhn auch im eigenen Land verkauft wird. Es gab handelsrechtlich keine Möglichkeit sich zu wehren. Die Importpreise standen aber von Anfang an unter Verdacht Dumpingpreise zu sein, um den südafrikanischen Markt zu erobern. So bewirkte die Regierung auf Druck der Geflügelverbände ein Streitschlichtungsverfahren gegen Brasilien bei der WTO, über das noch verhandelt wird.

Was Brasilien recht ist, muss auch der EU billig sein. Vor zwei Jahren nun, auch nach dem Abschluss des notwendigen Veterinärabkommens, fing die EU an, Hühnerreste nach Südafrika zu exportieren. Auch hier sind die Preise so günstig, dass das EU-Fleisch die einheimischen Angebote verdrängt. Die Importeure sagen auch hier, dass dies ein Segen für die Armen wäre. Für

die über 100.000 Beschäftigten in der südafrikanischen Geflügelindustrie ist es dies nach Angaben der Gewerkschaft natürlich nicht. Südafrika wird sich möglicherweise gegen das brasilianische Fleisch bei der WTO wehren können. Im Fall des deutschen und niederländischen Fleisches wird dies aufgrund des bestehenden Handelsabkommens zwischen der EU und Südafrika deutlich schwieriger werden.

Südafrika hat in diesem Abkommen zugestanden, Fleischimporte zollfrei einzuführen. Erwartet wurden damals aber teure veredelte Produkte wie spanischer Schinken, Frankfurter Würstchen oder ungarische Salami. Nun exportieren aber die deutschen Schlachthöfe Geflügelreste, mit Steigerungsraten von 625 Prozent seit 2010, wodurch die gesamte Geflügelindustrie Südafrikas zu kollabieren droht. Die Republik Südafrika hat inzwischen Russland als wichtigsten Exportmarkt für Geflügelfleisch aus der EU abgelöst. Der Widerstand formiert sich in der Branche und bei den Beschäftigten, der Druck auf die Regierung wächst, aber da die Exportpreise nach Südafrika leicht höher sind als im Rest Afrikas, wird der Nachweis von Dumping viel schwieriger werden als bei den brasilianischen Exporten. Einen Konflikt mit der EU wird Südafrika nicht riskieren, da es eigene Exportinteressen bei Agrarprodukten in die EU hat.

Den Hühnern folgen die Schweine

Mittlerweile sind den Hühnerresten massive Exporte von Schweinefleischresten nach Afrika gefolgt, die vor sechs Jahren noch keine Rolle spielten. Die Gesamtexportzahlen der EU sind umso bedrohlicher, wenn man bedenkt, dass nur wenige Länder das Fleisch importieren, da in Staaten mit muslimischer Bevölkerungsmehrheit keine Schweinefleischimporte stattfinden.

Auch wenn es vornehmlich »nur« Schweinefüße und andere Teile geringerer Qualität sind, die nach Afrika gehen, drücken sie auf den Preis, den Mäster für alle Fleischteile erhalten können. Die hohen Importe der Elfenbeinküste aus der EU haben nach einer Untersuchung von Brot für die Welt dazu geführt, dass viele Konsumenten lieber die billigen EU-Teile kaufen als das Fleisch der lokalen Mäster und dies gerade in Zeiten, als die Wirtschaft wegen des Bürgerkrieges darnieder lag. Inzwischen wird nur noch auf einem Markt in Abidjan lokales Schweinefleisch angeboten, die anderen sechs Märkte, die es zuvor gab, sind geschlossen. Die Verbraucher müssen lokales Fleisch also schon suchen, während das importierte überall angeboten wird.

In der Elfenbeinküste ist nun auch die für Schweinemäster sehr lukrative Wurstverarbeitung gefährdet. Mittel- und Oberschichten finden noch ein gutes Angebot einheimischer Wurst in den teuren Supermärkten. Aber schon jetzt sind sie teurer als die billigen

Wurstangebote aus Frankreich und der EU. Die ivoirischen Wurstfabriken fühlen sich noch an Lieferverträge mit den einheimischen Schweinemästern gebunden und würden gerne weiter nur einheimisches Fleisch verwenden, da der Geschmack sehr viel intensiver ist. Wenn ihre Produkte in den Supermärkten jedoch nicht konkurrenzfähig sind, ist der Tag nicht fern, an dem sie ebenfalls auf Importfleisch, beispielsweise auf EU-Schweinehälften, zurückgreifen müssen. Damit wären tausende von kleinen Schweinemästern in ihrer Existenz gefährdet.

Handelsregeln erschweren Gegenmaßnahmen

Natürlich regt sich überall in der Region Widerstand von Produzenten und auch Verbrauchern gegen diese Fleischfluten. In der Elfenbeinküste versucht der Schweinemästerverband gemeinsam mit der Wurstindustrie und den Schlachthöfen ein vergleichbares Importverbot durch die Regierung zu erzwingen, wie es bei den Geflügelimporten seit sieben Jahren erfolgreich existiert. Warum aber tun sich die afrikanischen Staaten so schwer, solche Maßnahmen gegen Billigimporte zu ergreifen?

Dies hängt mit ihrer WTO-Mitgliedschaft und den gerade verhandelten Abkommen mit der EU zusammen. Nach WTO-Recht darf ein Mitglied Importmengen nicht einfach begrenzen oder Importe ganz verbieten. Die Maßnahmen, die die genannten Länder getroffen haben, sind also alle nicht WTO-regelkonform. Die EU, aber auch Brasilien und die USA, hätten die Möglichkeit, sie wegen der Importverbote für gefrorenes Hühnerfleisch vor der WTO zu verklagen und bekämen wahrscheinlich Recht. Dann dürften afrikanische Exporte von den Klägern mit Strafzöllen belegt werden. Dies befürchten Staaten wie Ghana und können sich deswegen nicht zu solchen radikalen Maßnahmen durchringen. Außerdem würde ein sofortiges Importverbot in Ghana zu Protesten der städtischen Bevölkerung führen, da es ja kein vergleichbares lokales Geflügelangebot mehr gibt.

Eine Begrenzung der Importe wäre dagegen nach WTO Recht zulässig, wenn Ghana oder andere Importländer nachweisen könnten, dass es sich bei den Billigimporten um Dumping handelt, d.h. wenn die Hühnerfleischteile aus Europa billiger in Accra angeboten werden als in deutschen Supermärkten oder unter dem EU-Produktionspreis nach Afrika gehen. Dies zeigt zwar die Exportstatistik, jedoch genügt dies in einem Streitlichtungsverfahren der WTO in Genf nicht als Beweis. Aufwendige Marktrecherchen und Analysen, wie die Preise zustande kommen, wären nötig. Ein solches Verfahren, was über zehn Jahre anhalten kann, können sich arme Länder kaum leisten.

Die einfachste Möglichkeit für Ghana und andere westafrikanische Staaten, ihre Fleischmärkte zu schüt-

zen, wäre es, den Zoll auf den bei der Gründung der WTO von westafrikanischen Staaten festgelegten Höchstsatz von 90 Prozent anzuheben. Derzeit beträgt der Einfuhrzoll nur 20 Prozent.

Dem wiederum steht das sogenannte Wirtschaftspartnerschaftsabkommen (EPA) entgegen. Im Rahmen dieses Abkommens haben sich Ghana und einige weitere Länder verpflichtet, ihre Zölle gegenüber Importen aus der EU nicht zu erhöhen. Andere Länder könnten den Höchstsatz theoretisch einfordern, praktisch mangelt es ihnen aber an Alternativen für eine lokale Versorgung, so dass sie nicht sofort das Fleischangebot durch hohe Zölle verteuern wollen. Dies hat allerdings zur Folge, dass für lokale Landwirte keinerlei Anreiz geschaffen wird, die Tierhaltung auszubauen. Ein Teufelskreis, der die Tierproduktion nachhaltig schädigt und eine ökologisch sinnvolle Kreislaufwirtschaft unmöglich macht.

Was die ghanaische und andere Regierungen bräuchten, wäre ein flexibles Instrument zur schrittweisen Reduzierung der Importe und den gleichzeitigen Wieder-

aufbau eines lokalen Angebotes. Eine Möglichkeit dies zu erreichen, nämlich Zölle, die für eine bestimmte Menge gering und dann deutlich höher sind, lässt die WTO nicht zu.

Schon vor fünf Jahren hat der nun mit Brot für die Welt fusionierte Evangelische Entwicklungsdienst Vorschläge gemacht, wie die Staaten behutsam handelspolitisch aus diesem Teufelskreis heraustreten könnten. Davon wurde allerdings nur ansatzweise umgesetzt, einige Agrarprodukte von der weiteren Liberalisierung gegenüber der EU auszunehmen. Ein höherer Schutz ist aber auch für diese nicht möglich. Natürlich wäre es auch sehr hilfreich, wenn in der EU oder zumindest in Deutschland die heiß gelaufene Produktion von Geflügel- und Schweinefleisch gebremst werden könnte. Deswegen ist jede verhinderte Mastanlage in Deutschland auch ein Beitrag gegen die Armut und Hunger schaffenden Fleischexporte.⁵ Daher wird Brot für die Welt auch weiterhin auf der Seite aller Bürger, Landwirte und Umweltorganisationen sein, die sich in Deutschland für eine Agrarwende einsetzen. Das erwarten auch unsere Partnerorganisationen und die Landwirte in Westafrika.

Folgerungen & Forderungen

- Die Fleischexporte aus der EU zerstören vor allem in Entwicklungsländern die heimischen Märkte und verhindern die Erhaltung bzw. den Wiederaufbau einer nachhaltigen Viehwirtschaft.
- In Ländern wie Kamerun, denen es gelungen ist, die Fleischimporte zu stoppen, profitieren Tierhalter wie Verbraucher von stabilen Preisen und steigendem Angebot.
- Ein solcher Importstopp muss in Zukunft allen Entwicklungsländern handelsrechtlich möglich sein. Erst recht, wenn klar ist, dass die Fleischteile billiger als im Ursprungsland sind. Das ist illegales Dumping – die Länder müssten sofort Schutzzölle erheben dürfen. Auslöser eines solchen Verfahrens könnte ein von der EU angebotener Beschwerdemechanismus sein, der von lokalen Produzenten über die Handelsattachés der EU-Botschaften ausgelöst wird.
- Bei gefrorenem Fleisch wäre es lebensmittelrechtlich möglich, die Ausfuhr zu verweigern, solange die Empfängerländer keine funktionierenden Kühlketten nachweisen können, die ihre Verbraucher vor Darmkrankheiten durch mehrfach aufgetaute Fleischteile schützen. Dieses Vorsorgeprinzip der Zulieferer ist in der EU seit der BSE-Krise Gesetz.
- Am effektivsten zur Reduzierung der EU-Exporte würde ein massiver Abbau der Mastkapazitäten in der EU beitragen, hervorgerufen durch ein Ende der bisherigen Massentierhaltung und Förderung tiergerechter und ökologischer Haltungsformen.

Das Thema im Kritischen Agrarbericht

- Francisco J. Mari: »Genießbare Abfälle«. Neuartiges Dumping von Agrarproduktion durch die EU – das Beispiel Afrika. In: Der kritische Agrarbericht 2008, S. 73–78 (www.kritischer-agrarbericht.de/fileadmin/Daten-KAB/KAB-2008/Mari.pdf).

Anmerkungen

- 1 Francisco J. Mari: »Genießbare Abfälle«. Neuartiges Dumping von Agrarproduktion durch die EU – das Beispiel Afrika. In: Der kritische Agrarbericht 2008, S. 73–78 (www.kritischer-agrarbericht.de/fileadmin/Daten-KAB/KAB-2008/Mari.pdf).
- 2 Vgl. hierzu Eckehard Niemann: Die verschwiegene Agrarindustrialisierung. Über die Zunahme von Großagariern und Agrarfabriken. In: Der kritische Agrarbericht 2010, S. 46–50 (www.kritischer-agrarbericht.de/fileadmin/Daten-KAB/KAB-2010/Niemann.pdf). Ders.: Agrarindustrie macht einsam. Das Netzwerk »Bauernhöfe statt Agrarfabriken« bietet dem Ausbau der Massentierhaltung Paroli. In: Der kritische Agrarbericht 2011, S. 184–188 (www.kritischer-agrarbericht.de/fileadmin/Daten-KAB/KAB-2011/Niemann.pdf).
- 3 Hierzu ausführlich Francisco Mari und Rudolf Buntzel: Das Globale Huhn. Hühnerbrust und Chicken Wings – Wer isst den Rest? Frankfurt am Main 2007.
- 4 R. Buntzel, E. Nimley and L. Cegbe: To produce or to import? Meat market chain analysis of Liberia. Monrovia 2013.
- 5 Siehe hierzu den Beitrag von Eckehard Niemann in diesem Agrarbericht (S. 51–56).



Francisco J. Mari

Referent für Agrarhandel und Fischerei bei Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst

Caroline-Michaelis-Str. 1, 10115 Berlin
E-Mail: francisco.mari@brot-fuer-die-welt.de